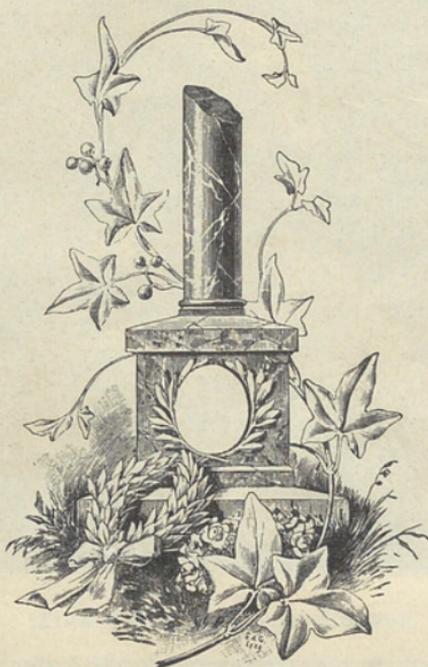


Nekr U  
0001

~~PK 775 II~~  
Zentralbibliothek Zürich

Dem Andenken von  
Frau  
**Marie Uehlinger-Schwyn,**  
Anstaltsmutter in Littenheid  
gewidmet.



In Dankbarkeit für die herzliche Teilnahme  
bei ihrem Heimgang  
vom Gatten:  
J. J. Uehlinger.



Frau Marie Uehlinger-Schwyn.



**Marie Uehlinger**, geb. Schwyn, von Neunkirch (Schaffhausen), Tochter des Heinrich und der Ursula Schwyn, wurde geboren den 26. Juli 1867 und starb den 31. März 1916 im Alter von 48 Jahren, 7 Monaten und 5 Tagen.

Ihre Jugend verlebte die liebe Heimgegangene als jüngste Lehrerstöchter an der Seite ihrer Eltern und Geschwister in Beringen. Im Elternhause waltete der Geist eines gesunden Christentums und so wurden die Kinder alle frühzeitig nicht allein zur Arbeit, sondern auch zu guter Sitte angehalten.

Schon als junge Tochter entschied sich die heranwachsende Marie für eine ungeteilte Nachfolge des Herrn, den sie als ihren persönlichen Heiland und Erlöser erkannte. Aus dankbarer Liebe zu ihrem Gott wollte sie ihm freudig dienen, vor allem an der leidenden Menschheit. Mit ihrem Anschluß an die Kirche ihrer Wahl, der sie fortan als eifriges Mitglied angehörte, und der sie nichts als Ehre bereitere, erfolgte auch ihre Arbeit in der Sonntagschule. Es war nach den Dorfsitten der damaligen Zeit kein Kleines, eine Sonntagschule zu eröffnen; aber tapfer hielt sie bei den Anfangsschwierigkeiten aus und im Schulzimmer, wo der Vater Tagesschule hielt, da hielt sie am Sonntag Sonntagschule. Mit einer feinen Lehrgabe ausgerüstet, versuchte sie in dieser ihrer Stellung das höchste Ziel zu

erreichen, nämlich die Kinder zu Jesus zu führen. Bis die schwindenden Leibes- und Geisteskräfte ihr diesen Zweig der liebgewordenen Arbeit verunmöglichten, zeigte sie das regste Interesse für Kinder und Schule, und es schien, als würde sie sich an letzter Weihnacht inmitten ihrer Kinderchar unterm Weihnachtsbaume noch einmal verjüngen.

1889 begannen für Marie Uehlinger die Lehrjahre. Einem starken Triebe zur Krankenpflege folgend, nahm sie Stellung im Hospital Putini-Prieuré in Genf, wo sie bis 1891 verblieb und reichlich Proben ihrer Begabung auf diesem Arbeitsgebiet ablegte. Während ihrem Dortsein lernte sie ihren späteren Gatten, Jakob Uehlinger, kennen. Das gemeinsame Lebenswerk der beiden bestätigte es mit aller Deutlichkeit, daß die Vorsehung in ihnen zwei Talente zusammenführte, die sich gegenseitig auszeichneten.

1891 kam sie sodann zur weitem Ausbildung nach Zürich und von dort bis zum Februar 1893 in die schaffhausische Irrenanstalt „Breitenau“. So war nun durch die Ausbildung und die reiche Erfahrung in der Kranken- und Irrenpflege die Grundlage geschaffen für das Hauptlebenswerk, das ihr der Herr zgedacht hatte. — Am 23. März 1893 boten sich Jakob und Marie Uehlinger die Hand zum Ehebunde und bezogen schon zwei Tage später die Herberge zur Heimat in St. Gallen, wo sie als Hauseltern den ersten gemeinsamen Wirkungskreis hatten. Bald genug zeigte es sich, daß die beiden nicht nur der Aufgabe gewachsen waren, sondern die Herberge zu Blüte und Ansehen brachten. Daß die junge Gattin am Erfolge ihren schönen Anteil hatte, braucht kaum betont zu werden. Mit feinem Takt und viel mütterlichem Gefühl wußte sie mit den „Brüdern von der Landstraße“ zu ver-

lehren. Manch einem diente sie nicht bloß als Gastwirthin, sondern auch als Seelsorger. Ramen Handwerksburschen, die sich wundgelaufen hatten, in die Herberge, so wusch und verband sie ihnen die Füße, damit sie am folgenden Tage wieder marschfähig waren. Wenige Wochen vor ihrem Tode ließ ein Sterbender in einem Krankenhaus behördlich an Frau Uehlinger schreiben, daß sie ihm *s. St.* als Herbergsmutter den Weg zu einem neuen Leben gezeigt, daß ihre Bemühungen um ihn nicht umsonst gewesen und er nun als glücklicher Christ sterbe; aber zuvor noch seinen Dank bezeugen wolle.

Am 1. November 1897, also nach gut  $4\frac{1}{2}$  Jahren Herbergsdienst, erwarben die beiden käuflich das Ayl Littenheid und am 7. Januar 1898 zogen sie im Vertrauen auf die Hilfe des Allmächtigen im neuen Heim ein. Nun sollte Marie Uehlinger abermals Gelegenheit finden, Proben ihres Hausmuttertalentes zu bringen und sie brachte sie reichlich und einzigartig. Während der Gatte mit kräftiger Hand den äußeren Betrieb leitete, führte sie mit einer Art von „begeelten Händen“ das Hauswesen: den innern Betrieb. — Sie, die als Gattin selbst keine Kinder hatte, spendete den allerlei Kranken ihres Hauses ein reiches Maß von Mutterliebe und Muttergefühlen, bis die Zahl der Kinder im Haushalt auf über 300, ohne Angestellte, gestiegen war. Sie war eine große Frauenseele und das schönste dabei war: sie war es ungewollt und unbewußt. Man muß es gesehen haben, um sich ein deutliches Bild zu machen, wie sie mit einem reichen Maß von Liebe und Treue in ihrem hohen Beruf diente; wie sie mit unnachahmlicher Fertigkeit mit den verschiedenen Leibes- und Geisteskranken verkehrte und auch ihre Angestellten zur freudigen Mitarbeit anzuleiten wußte. Wer allerdings näher

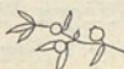
mit ihr bekannt werden konnte, kam bald auf das Geheimnis ihres erfolgreichen Schaffens; sie arbeitete nämlich betend und überlegte das Gebet in Arbeit. So, und aber auch nur so verstehen wir's, daß die ganze Anstalt ihr besonderes Gepräge bekam. Daß diese Grundsätze gut waren, bestätigt der Erfolg. Mit dankbarer Freude und frei von jüdtlichem Stolz sah sie denn auch in der Folgezeit „die Räume wachsen und sich dehnen das Haus“.

Mehr als zwei Jahrzehnte vermochte die Gattin an der Seite des Gatten mit ungebrochener Leibes- und Geisteskraft das Teil von Arbeit zu bewältigen, das ihr zufiel. Im Laufe des Jahres 1913 jedoch zeigten sich die ersten Spuren eines körperlichen Leidens. Zunächst trat es als ein Beinleiden auf und eine Spezialbehandlung schien auch vollen Erfolg gehabt zu haben; allein neue Krankheitserscheinungen ließen befürchten, daß die Wurzeln des Übels tiefer lagen. Es zeigten sich die Symptome einer Arterienverkalkung mit den allerlei Begleiterscheinungen von Gemütsdepressionen und dergleichen. Wohl brachten Ausspannung in der Arbeit, Ferien und auch ein Aufenthalt in der Kuranstalt Sennrüti-Degersheim einige Linderung. Die Gesundheit unsrer Hausmutter jedoch war gebrochen und unwiederbringlich. Nur unter innern Kämpfen löste sie sich von ihrem lieben Wirkungskreis und überließ die Arbeit jüngern Kräften. Es folgte nun für sie die bange Zeit der körperlichen und seelischen Leiden; aber gerade da konnte man es sehen, wie ihr Christentum ein gesundes war. Mit unerschütterlicher Glaubensruhe rang sie aufsteigende Zweifel nieder und ließ die Freude am Herrn ihre Stärke sein. Schon erfüllten im Laufe der Wintermonate deutliche Todesahnungen ihre Seele, besonders seit am 11. Februar d. J. ihre Schwester

Elise, die sich demselben Beruf gewidmet, der gleichen Krankheit plötzlich erlag.

Wer aber Gelegenheit hatte, ihr innerstes Denken zu belauschen, mußte wahrnehmen, wie sie in ihrem Christenglauben sprach: „Wenn der Lebensfaden bricht: Meinen Jesum laß ich nicht!“ — Und der Lebensfaden sollte baldere brechen als wir's ahnten. Freitag, den 31. März, kurz vor 7 Uhr, als ihre Pflegerin in gewohnter Weise mit ihr Morgenandacht hielt, da ereilte sie während dem Beten plötzlich ein Herzschlag, der auch sofort den Tod herbeiführte. Sie, die betend durchs Leben gegangen war, schied auch betend aus dem Leben. Eine Gattin und Anstaltsmutter, die ein ungewöhnliches Maß von Arbeit erfüllt hatte, hat mit ihr Feierabend gemacht. Ein Frauenleben, das nach den Grundsätzen der Wahrheit und Liebe durchlebt wurde, ist zum würdigen Abschluß gebracht worden. So entsprach es auch ihrer Bescheidenheit, daß sie unter den Leuten bestattet sein wollte, unter denen sie annähernd 18 Jahre gewirkt hatte und denen sie so viel Liebe gab. — Nicht daß sie durchaus frei gewesen wäre von menschlichem Irren und Fehlen, aber in durchaus evangelischer Art wußte sie ihr menschliches Leben unter die Herrschaft ihres Herrn zu stellen, der es durch sein Innewohnen und durch seine Gnade verklärte. Der Gesamteindruck von ihrem Lebens- und Charakterbild läßt sich am deutlichsten in dem Schriftwort aussprechen: „Ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!“

Dank ihrem Wohltun! Ehre ihrem Andenken!



# Predigt

(im Auszug)

gehalten am Trauer-Gottesdienst,

Sonntag den 2. April 1916

von E. Steffen.

Text: Mark. 14, 8: „Sie hat getan, was sie konnte.“

Mit diesem kurzen Gottesworte ist voll und ganz ausgesprochen, was sich von dem gesegneten Lebenswerk der lieben Heimgegangenen jagen läßt. Mit ihren glücklichen Anlagen und ihrem ausgezeichneten Charakter konnte sie viel tun und tat auch viel. Mit ihren Pfunden hat sie treu gearbeitet, nun wird sie auch am Throne ihres Gottes der Treue Lohn empfangen haben.

Sie hat getan, was sie konnte; das fand seine Verwirklichung vor allem in dem Größten und Zar-  
testen, was sie in ihrem Herzen barg: in ihrem persönlichen Christentum, ihrem Heilsleben. Dem Beispiel der Sünderin in unserm Textabschnitt folgend, warf sie sich ihrem Heiland zu Füßen und übergab ihm in früher Jugend ihr Leben. Was sie nicht tun konnte, das wollte sie auch nicht tun; nämlich sich selbst selig machen. Sie erkannte klar, daß dies Sache ihres Seligmachers Jesus Christus sei und das ließ sie ihn tun. Was sie aber selbst machen konnte und mußte, das tat sie: völlige Hingabe an ihren Gott und Heiland.

Wieder findet unser Textwort seine Anwendung auf die Wahl und Ausübung des Berufes von Seiten der Berewigten. Als einer mit reichem und klarem Verstand ausgerüsteten Lehrerstochter hätte es ihr nahe liegen können, eine andere Laufbahn einzuschlagen; aber ihr Ideal, das sie verwirklichen wollte, war klar gezeichnet in dem Wort ihres Meisters: „Was ihr getan habt einem

der geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir getan.“ Darin lag ihr Ehrgeiz, ihrem Gott zu dienen in den Ärmsten unter den Armen. Und wie hat sie das mit wunderbarem Geschick getan! Wie hat sie mit ihrer sonnigen Art die Schwermütigen aufzuhellen gewußt; wie hat sie mit ihrer Gemütsruhe die erregtesten Naturen ins Gleichgewicht gebracht; wie hat sie mit priesterlicher Fürbitte die Sterbenden durchs dunkle Thal der Todesschatten begleitet!

Sie hat getan, was sie konnte, auch als Gattin. Wie hat sie doch als wahrhaft vornehmer Frauencharakter an der Seite des Gatten gestanden; wie hat sie ihn ergänzt und seine Ideen befruchtet. Von ihrem Feingefühl geleitet, hat sie in Organisationsfragen die glücklichsten Vorschläge zu machen gewußt. Und ein schönes, charakteristisches Merkmal hatten alle ihre Vorschläge: sie suchte nie das Ihre, sondern immer das Wohl des Ganzen, vor allem das Wohl ihrer lieben Kranken. Ihnen gehörte ihre Zeit und ihre Arbeitskraft. Und dabei arbeitete sie nicht bloß mit geschickter Frauenhand, auch nicht bloß mit Kopf und Verstand, sondern mit dem Herzen.

Nicht vergessen dürfen wir, daß unser Textwort wieder seine Anwendung findet auf die liebe Heimgegangene als stille Wohltäterin. Daß nach dem Wort des Herrn die Linke nicht wissen dürfe, was die Rechte tue, das war Grundsatz geworden bei ihrer Liebestätigkeit. Wenn einst die Ewigkeit unser aller Geheimnisse offenbaren wird, dann wird's Ueberraschungen geben ob dem, was sie getan in edler Gesinnung. Hörte sie in einer Predigt oder in der Unterhaltung das Gerot'sche Wort angeführt: „Gott selbst im Himmel füttert manchen Wicht: es reut mich nicht“, dann stahl sich eine Freudenträne aus dem aufleuchtenden Auge. Und ob sie moralische

oder materielle Güter mittheilte, ihr war nur das Beste gut genug.

„Sie hat getan, was sie konnte“, — das ist aber in diesen feierlichen Augenblicken auch ein Aufruf an uns alle. Das geht zunächst uns an, die wir hinter der Scheidenden in die Lücke zu treten haben. Zwar können wir uns nicht einbilden, daß wir sie allseitig ersetzen; ihre Art ist unnachahmlich; aber tun wir immerhin, was wir können! Tun wir's in treuer Hingabe an unsern gemeinsamen Gott und das Werk, an dem unsre Hausmutter grundlegend gearbeitet hat. Tun wir's in derselben goldlauteren Gesinnung, mit der ihr Wirken begleitet war.

Ein Aufruf ist ihr tatenreiches Leben und dessen Abschluß aber auch an unser aller Gewissen. Unwillkürlich wird in uns die Frage wach, ob wir alle unsre Christenpflicht tun und aber auch, ob der Tod ebenso rasch an uns herantreten dürfte wie an die Verewigte? Hätten wir alle getan, was wir gekonnt und wären wir verjöhnt mit Gott und Menschen? Wir wollen die großen Fragen im Herzen bewegen. —

Unlängst wurden in Gegenwart der heimgegangenen Mutter Grabinschriften ausgewählt. Unter andern wurde das schlichte Wort „Daheim“ genannt. In dem Augenblick, da sie's hörte, glitt ein feines Lächeln wie Ewigkeitsglanz über ihr Gesicht, das bereits die deutlichen Spuren der fortgeschrittenen Krankheit zeigte. Das Wort hatte eine zarte Saite in ihrem Herzen berührt und aus ihrem Innersten schien's wie Sehnsucht und Hoffnung herauszuklingen: Heim, heim! Nun ist sie daheim! An dem Plätzchen, das sie regelmäßig ausfüllte in unsern Andachten, liegt sie aufgebahrt vor uns. Ihr Mund, mit dem sie einst so hell und kräftig das Lied

von Jesu Liebe sang, schweigt, und doch, — sie redet noch, wiewohl sie gestorben ist.

Könnten wir uns in den allerlei brennenden Angelegenheiten, die unser Herz bewegen, noch mit ihr befragen, was würde sie mit ihrer abgeklärten Ueberzeugung wohl auf dies und jenes antworten? Würden wir ihr etwa sagen: „du gingst um Jahrzehnte zu früh von uns!“ Sie würde wohl erwidern: „Gottes Weg ist heilig! Es ist meine Stunde, weil es Seine Stunde ist!“ —

Aber, wer wird dich ersetzen und deine Arbeit tun? — „Weg hat Er allerwegen, an Mitteln fehlt's Ihm nicht! Es ist Ihm ein Kleines, über viel oder wenig zu helfen! Laßt euch an Seiner Gnade genügen, Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ — Aber unser blutendes, geknicktes Herz? —

„Dein Gott ist größer als dein Herz! Er wird abwischen alle Tränen und wir werden uns wiedersehen!“ —

Und freudig wiederhallt's in unsern Herzen: Ja, auf Wiedersehen! Amen!

